

Die Lehrwerkstätten der Stadt Bern

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637183>

Nutzungsbedingungen

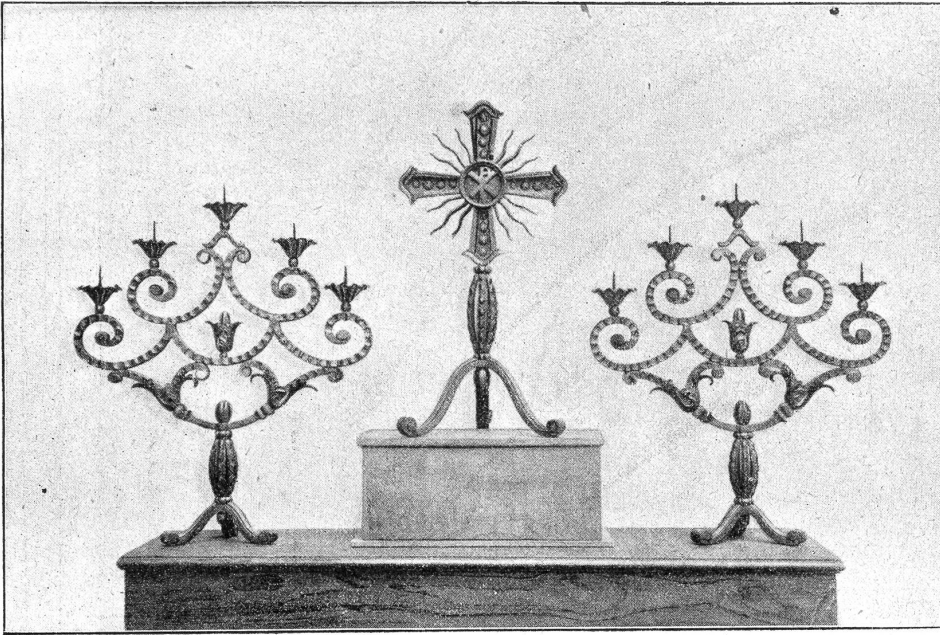
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Altar-Leuchter und Altarkreuz

in Schmiedeeisen ausgeführt in der Schlosserabteilung der Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

nichts von dem Elenden zu fürchten habt, dafür stehe ich Euch mit meinem Leben ein. Er spricht von Euch mit inbrünstiger Verehrung. Er schwört, daß nur das düstere Verhängnis, welches ihm verwehrt habe, Euch früher zu sehen, ihn in den Tod gestürzt. Und dann steht es ja bei Euch, von dem, was Euch Bruffon entdeckt, soviel zu sagen, als Euch beliebt. Kann man Euch zu Mehrerem zwingen?"

Die Scuderi sah tief sinnend vor sich nieder. Es war ihr, als müsse sie der höheren Macht gehorchen, die den Aufschluß irgend eines entsetzlichen Geheimnisses von ihr verlange, als könne sie sich nicht mehr den wunderbaren Verschlingungen entziehen, in die sie willenlos geraten. Plötzlich entschlossen, sprach sie mit Würde: Gott wird mir Fassung und Standhaftigkeit geben; führt den Bruffon her, ich will ihn sprechen.

So wie damals, als Bruffon das Kästchen brachte, wurde um Mitternacht an die Haustüre der Scuderi geklopft. Baptiste, von dem nächtlichen Besuch unterrichtet, öffnete. Eisfalter Schauer überlief die Scuderi, als sie an den leisen Tritten, an dem dumpfen Gemurmel wahrnahm, daß die Wächter, die den Bruffon gebracht, sich in den Gängen des Hauses verteilten.

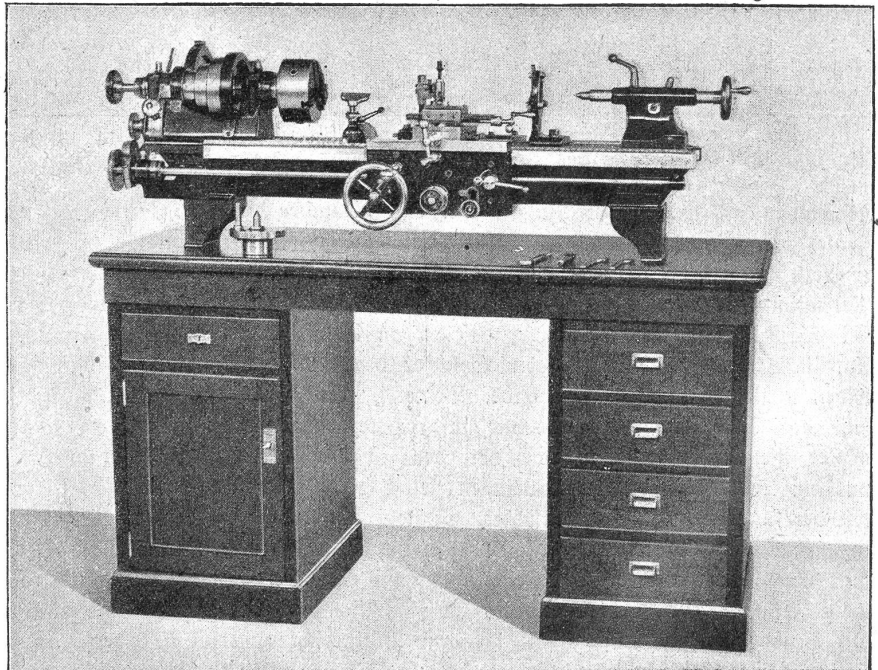
Endlich ging leise die Türe des Gemaches auf. Desgrais trat herein, hinter ihm Olivier Bruffon, fesselfrei, in anständigen Kleidern. „Hier ist,“ sprach Desgrais, sich ehrerbietig verneigend, „hier ist Bruffon, mein würdiges Fräulein!“ und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

Als mit dem Junftzwang auch die scharfe Kontrolle über die Berufsbefähigung von Seiten der Meisterverbände dahinfiel, da stellte sich eine große Gefahr ein für unsere Handwerke: die Heranbildung junger Kräfte wurde mehr und mehr dem Zufall überlassen; da der Handwerker seine ganze Aufmerksamkeit der Frage zuwenden mußte, wie er im Konkurrenzkampfe bestehen könne, so verlor er das Interesse und das Verantwortungsgefühl für die Lehrlinge, sofern es nicht seine eigenen Söhne betraf. Diese Interessenslosigkeit rächte sich am Handwerk selber, und bald mußte die Gegenbewegung eintreten, wollte nicht das Handwerk am Mangel an geschulten und tüchtigen Kräften erkranken und zuletzt zugrunde gehen. Aber nur in dem Maße, wie das Gemeinschaftsgefühl im

Handwerkerstande wieder erstarke und wie durch straffe Organisation die Gefahren der freien Konkurrenz überwunden werden konnten, wuchs die Erkenntnis von der Notwendigkeit der gründlichen Berufsbildung. Die Meister stellten wieder Lehrlinge ein und bemühten sich um ihre Ausbildung. Aber neue Hindernisse stellten sich dieser Entwicklung in den Weg mit den in Kraft tretenden Sozialgesetzen und namentlich mit der neuen Ordnung des Lehrlingswesens. Einerseits wuchs in der Jugend der Geist empor, der ungestüm seine Rechte forderte, ohne die entsprechenden Pflichten zuzugestehen, und andererseits reichte wieder das Standespflichtbewußtsein und der Idealismus vieler Meister nicht aus für diese neue Be-



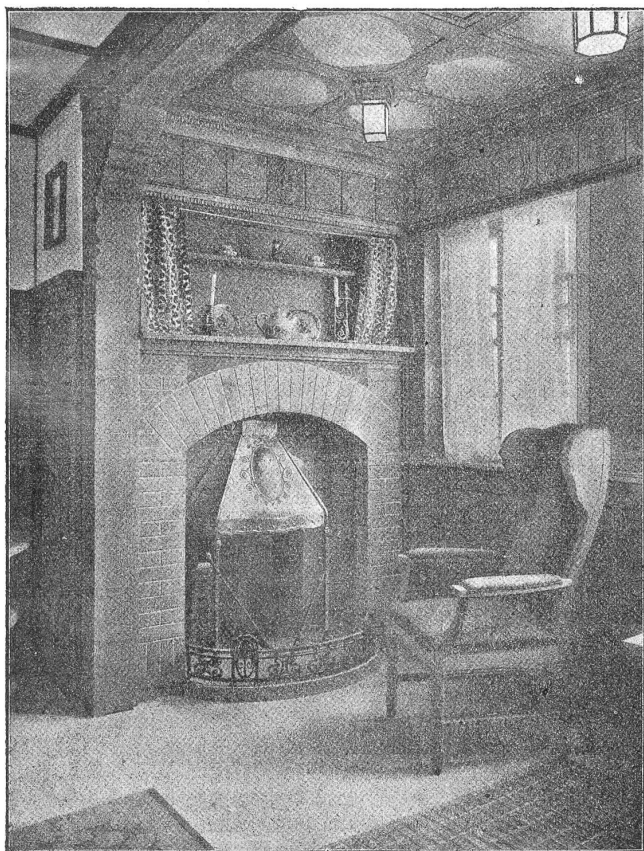
Leitspindeldrehbank

von 120 mm Spitzenhöhe, ausgeführt in der Mechaniker-Abteilung der Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

lastungsprobe. So besteht noch heute oder vielleicht in noch stärkerem Maße denn früher ein empfindlicher Mangel an guten Lehrstellen in vielen Handwerken. Die staatlichen oder städtischen Lehrwerkstätten sind zu notwendigen Einrichtungen geworden. Je mehr das Kleinhandwerk verschwindet, oder doch unter dem Druck der Konkurrenz der großen Betriebe zu tragen hat, umso mehr verschwindet der ideale Zustand, da der Lehrjunge unter den Augen des Meisters und in der engsten Berührung zum geschäftlichen und familiären Leben des Meisters und seiner Kundsame zum Gesellen und tüchtigen Handwerker heranwuchs. Die Spezialisierung in der Produktion vertreibt den Lehrling; es geht den Lehrlingen wie den Vögeln: mit der intensiveren Kultur — dem Verschwinden der Kleinbetriebe, dem Ausrotten der Hecken — geht ihnen die Nistgelegenheit verloren. Darum wohl wird die staatlich oder gesellschaftlich geleitete Lehrwerkstätte die Lehrlingschule der Zukunft auch in der Schweiz sein. Dies umso mehr, als nur in solchen Berufsschulen die Ausbildung geboten werden kann, die mehr und mehr das moderne Handwerk nötig hat, um mit der Konkurrenz Schritt halten zu können.



Wohn- und Speisezimmer
entworfen und ausgeführt in der Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

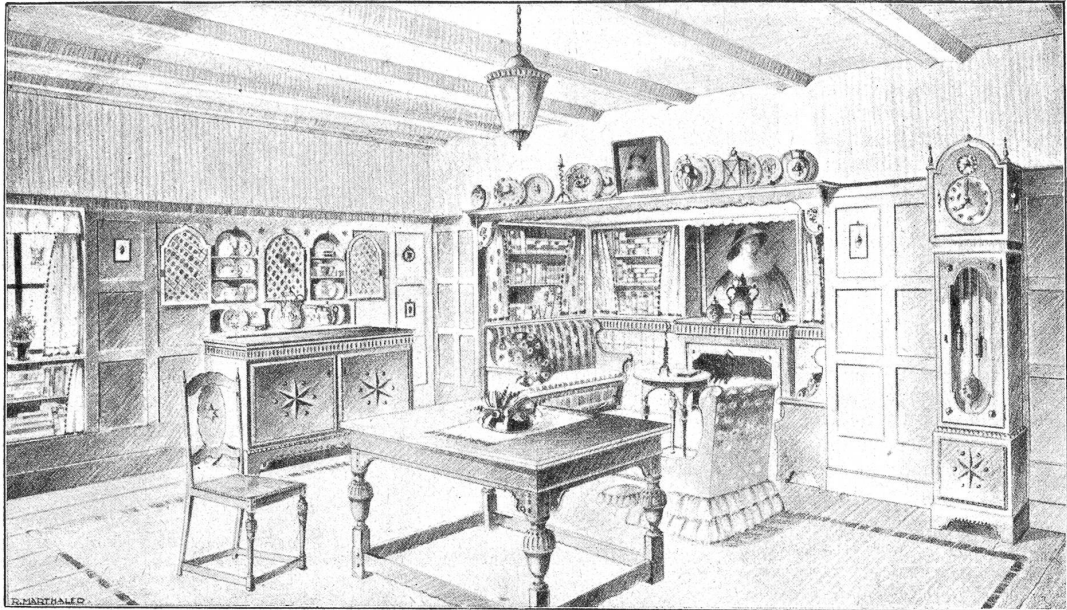


Wohn- und Speisezimmer
entworfen und ausgeführt in der Schreiner-, Schlosser- und Spengler-Abteilung der Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

Daß die Entwicklung in dieser Richtung geht, beweist der große Zubrang, den die Lehrwerkstätten der Stadt Bern seit Jahren aufweisen. Vor mir liegt der 32. Jahresbericht dieser Anstalt. Im Jahre 1888 mit zwei Abteilungen, einer für Schuhmacher und einer für Schreiner eröffnet, und 1894 durch zwei neue Abteilungen, für Schlosser und Spengler, erweitert, umfaßt die heutige Anstalt eine Lehrschule für Mechaniker (seit 1900 an Stelle der eingegangenen Abteilung für Schuhmacher errichtet), die mit 65 Schülern nur zur Hälfte der Nachfrage nach Lehrplätzen genügen kann, ferner eine Abteilung für Schreiner, eine für Schlosser und eine für Spengler, Gas- und Wasserinstallateure. Seit 1913 ist ihr auch die Schweizerische Schreinerfachschule angegliedert. Der Jahresbericht betont die Notwendigkeit eines Neubaus, da das bestehende Gebäude die wünschbare Erweiterung der Anstalt nicht zuläßt. Die städtischen Behörden wurden im letzten Februar durch eine Motion im Stadtrat mit dem Studium der Erweiterungsfragen betraut. Man darf ihr im Interesse des Handwerkerstandes unserer Stadt und der Eltern, die in den Fall kommen werden, Söhne zu Handwerkern ausbilden zu lassen und zu diesem Zwecke passende Lehrgelegenheit zu suchen, einen baldigen guten Abschluß dieses Studiums wünschen.

Wir haben seinerzeit („Berner Woche“, Jahrgang 1912, S. 211 ff.) unsern Lesern den Betrieb der Lehrwerkstätten in Wort und Bild vorgeführt. Wir begnügen uns heute, ihnen in einigen Abbildungen die Arbeitsergebnisse der Anstalt vor Augen zu stellen, soweit sich dieses Ergebnis in repräsentativen Gegenständen zusammenstellen läßt; der beste Teil der Lehr- und Erzieherarbeit, der in der Gewöhnung zu sorgfältiger und pflichttreuer Arbeit und in der Pflanzung eines zielbewußten Strebens und einer idealistischen Weltauffassung besteht — und wir wissen, daß dieses Erziehungsziel unter der Leitung des gegenwärtigen Direktors mit anerkanntem Erfolg erstrebt wird — dieser Teil kann leider nicht verbildlicht werden.

Die heutige Baukunst stellt große künstlerische Anforderungen an die Handwerker, namentlich an die, denen die Ausgestaltung von Wohnräumen zur Aufgabe gestellt ist. So muß heute ein Bau- und Möbelschreiner in erster Linie zeichnen können und Stilgefühl haben, wenn er sich das Ver-



Wohn- und Speisezimmer für ein Landhaus.
Entwurf von R. Marthaler, Schüler der Schweiz. Schreinerfachschule.

trauen der Architekten gewinnen will. Wieviel hier zu lernen ist, erfahren die Absolventen der Halbjahreskurse der Schreinerfachschule. Daß diese Kurse, die laut Programm bezwecken, dem Schreinerhandwerk praktisch tüchtige Werkmeister zuzuführen und junge Berufsleute zu Möbelzeichnern heranzubilden, trotz ihrer Kürze schöne Resultate erzielen, beweisen unsere Abbildungen S. 319. Wer eine Vorstellung hat von der Kunst des Beizens und Polierens, die ein Möbelschreiner neben den vielen andern subtilen Künsten der Holzbehandlung und -bearbeitung beherrschen muß, der weiß die Leistung, wie sie hier in Abbildungen vorliegt, zu würdigen. Gleiches läßt sich natürlich an den Produkten der Mechaniker- und Schlosserabteilung rühmen, die wir hier in Bildern wiedergeben. Welche Summe von Arbeit, von heißem Bemühen um die richtigen Maße usw., in eine „Leitspindel-Drehbank“ hineingesteckt wurden von den 18- und 19jährigen Mechanikern, das kann auch nur der ermesen, der selber an der Werkbank gestanden. Und Ähnliches darf man von den schmiedeeisernen Leuchtern und dem Markkreuz sagen (s. Abb. S. 318), die in der Schlosserwerkstätte der Anstalt entstanden sind. Wir haben die Ueberzeugung, daß aus solcher tüchtiger Berufsbildung heraus dem Handwerk ein starker Segen erwachsen muß, der vielleicht am wirksamsten sich darin äußert, daß vermöge des guten Rufes der bernischen Lehrwerkstätten dem Handwerk aus den tüchtigen Volksschichten immer mehr junge intelligente Leute zufließen.

H. B.

Reisebrief.

Von Emil Balmer.

Bern, den 1920.

Mein lieber Giovanni!

Ich will Dir nur schnell sagen, daß ich doch mit dem Männerchor auf die Reise gegangen bin, obschon Du mir davon abgeraten hast. Ich weiß ja wohl, daß man viel mehr davon hat, wenn man zu zwei oder drei wandern geht, aber ich habe doch einfach unsere alten Freunde im Appenzellerland wiederssehen wollen, und das bewog mich schließlich, die Sängerschaft in die Ostschweiz mitzumachen. Und ich bin nicht reuig, einmal mit der großen Herde gegangen zu sein. Numeriert wurden wir zwar, ich war z. B. Nr. 83, aber das war gar nicht so schrecklich — man kam sich da-

neben so gar nicht als bloße Nummer vor auf dieser Reise, und die hundertundsiebzig Nummern schätzten sich glücklich, sich so gar nicht um Kost und Logis und Bagage kümmern zu müssen — das lief alles so selbstverständlich, eben weil man nummeriert war! —

Im übrigen gibt es auf der Reise eines großen Vereins halt doch feierlich schöne Momente. Ganz dasselbe ist es nicht, wenn ein paar Touristen mit Rucksack bepackt am Abend müde durchs Städtchen einziehen, oder wenn ein ganzer großer Männerchor mit Extrazug ankommt und mit Gesang, Musik, Ehrenwein, Ehrendamen und Blumen am Bahnhof empfangen und von der ganzen Bevölkerung jubelnd begrüßt wird. So geschah es nämlich bei unserem Einzug in Herisau, als wir von Rapperswil her durch den Riden in der Hauptstadt Appenzell Außerrhodens einfuhren. — Schon die Fahrt per Extradampfer auf dem Zürichsee, angesichts des reichen Kranzes der schönen Dörfer, war entzückend. In Rapperswil lief ich mitten vom Bankett fort. Die langen Pausen und langen Tischreden zwischen den Gängen mag ich nämlich nicht verpuken; so verzichtete ich denn meistens auf ein gutes Plättli und das Dessert und stöberte dafür durch die Städte und Dörfer und fand auch meistens etwas Schönes für meinen Notelstift. Und in Rapperswil waren soviel schöne Sachen, so daß mir nur noch ganz kurze Zeit blieb, um das Polenmuseum im alten grauen Schloß zu besuchen. Die reichen Waffen-, Trachten- und Münzensammlungen, die wertvolle Bibliothek u. a. m. sah ich nur im Vorbeigehen. Ein großes düsteres Bild fesselte mich für einen Augenblick. Es stellt das sterbende Polen am Kreuze dar, wie es von zwei mächtigen Adlern zerfleischt wird. Tempora mutantur! — Die Rosenstadt am Zürichsee machte mir einen guten Eindruck. Es ist ein malerisches, sauberes Städtchen, an dessen sonnigem Schloßberg man unter den riesigen Bäumen träumen möchte, eingewiegt vom sanften Wellenschlag des freundlichen Sees. —

In Herisau führte man uns also mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel hinauf zur Kirche. Dort haben wir am selben Abend ein schönes Konzert gegeben, das den Appenzellern gut gefallen hat. Was uns aber nachher noch alles geboten wurde, das muß ich Dir einmal mündlich sagen. Es war einfach rührend. Bei jedem Gedeck lag ein feines weißes Postkettli mit den gestickten Berner- und Appenzellerwappen darauf, ferner eine schöne Serie Postkarten